

Wenn der Krieg nicht enden will

Von Anke Beimdick

IBBENBÜREN. Manchmal reicht Müll, der über die Straße flattert, um Martin Thamm-Sparwald in den Alarmzustand zu versetzen. Ein Auto, das dicht auffährt, Menschentrauben, schwer beladene Lastwagen, Silvesterböller, bestimmte Gerüche. All das kann die Erinnerungen an frühere Einsätze, die Angst vor Sprengfallen und Selbstmordattentätern wecken – und im schlimmsten Fall Flashbacks auslösen. Sandra Thamm erkennt das mittlerweile schnell. Die Körperhaltung ihres Mannes ist plötzlich angespannt, als würde er wieder eine Schutzweste tragen. Eine Hand sucht den Griff des Sturmgewehrs, die andere die Back-up-Waffe am Bein. Zittern, Schweißausbrüche. „Ich weiß dann: Er ist gedanklich wieder in Kundus“, sagt sie.

Vor zehn Jahren ist Martin Thamm-Sparwald auf eigenen Wunsch aus der Bundeswehr entlassen worden.

hat als Fallschirmjäger an sechs Auslandseinsätzen teilgenommen: 2002, 2003 und 2006 im Kosovo, 2005 Hilfs-einsatz nach dem verheerenden Erdbeben in Pakistan, 2007 und 2011 Afghanistan – insgesamt mehr als 600 Einsatztage.

Viele Erlebnisse und Eindrücke lassen den Laggenbecker nicht los: „Ich habe sowohl körperliche als auch seelische Verwundungen davongetragen“, sagt er. Besonders letzteres macht ihm zu schaffen: Der 52-Jährige leidet unter einer Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS).

Eine PTBS ist, wie die Bundesärztekammer in einer Patienteninformation schreibt, eine seelische Erkrankung, die als Folge eines belastenden Ereignisses auftreten kann. Betroffene erleben in Gedanken und Träumen das Grauen immer wieder, ziehen sich zurück, vermeiden Erinnerungen, sind gereizt und in ständiger Alarmbereitschaft. Viele Soldaten, die traumatisiert aus Kampfeinsätzen zurückkehren, sind betroffen.

25 Jahre lang war Martin Thamm-Sparwald darauf trainiert, Gefahren wie Heckenschützen und Sprengstofffallen schnell zu erken-



Martin Thamm-Sparwald hat an sechs Auslandseinsätzen der Bundeswehr teilgenommen. Er war mit einer Fallschirmjägereinheit auch in Afghanistan stationiert.

Foto: privat

nen. Im zivilen Leben muss er wieder lernen, einfache, aber unübersichtliche Situationen wie im Café oder Supermarkt auszuhalten. Er sei schnell gereizt, erzählt er. Er neige zu Überreaktionen und habe oft eine „kurze Lunte“.

Anders als zum Beispiel in den USA gebe es hierzulande aber kein Bewusstsein für die Sorgen und Nöte von Einsatzveteranen. Der 52-Jährige will das Thema deshalb in die Öffentlichkeit bringen und möchte auf die Wirkungen aufmerksam machen, die die Einsätze auf Soldaten haben. Er wünscht sich mehr gesellschaftliche Anerkennung für ihr Tun.

Um der Gefallenen, Verwundeten und erkrankten Soldaten zu gedenken, organisiert er am 2. April zusammen mit seiner Frau den Gedenkmarsch „13K3“ um den Aasee. An diesem Tag jährt sich zum 13. Mal das Karfreitagsgefecht zwischen einer Fallschirmjägereinheit und radikal-islamischen Taliban. Drei Bundeswehrrsoldaten wurden getötet. Selbst beteiligt war der 52-Jährige an diesem Gefecht nicht.

Damals war Karl-Theodor zu Guttenberg Verteidigungsminister und er war

der erste, der das Wort „Krieg“ für den Einsatz in Afghanistan in den Mund nahm. Aus Sicht von Martin Thamm-Sparwald war diese Formulierung überfällig, um der Öffentlichkeit die Augen zu öffnen: „Wir standen mitten im Gefecht, aber in Deutschland wurde lange der Eindruck vermittelt, wir bauen nur Brunnen.“ Die Bundeswehr habe gegen Terroristen gekämpft und so auch die Terrorgefahr in der Heimat abgewendet, ist er überzeugt. „Wir haben die Sicherheit Deutschlands am Hindukusch verteidigt, wie es der ehemalige Verteidigungsminister Peter Struck formuliert hat.“

»Wir standen mitten im Gefecht, aber in Deutschland wurde der Eindruck vermittelt, wir bauen nur Brunnen.«

Martin Thamm-Sparwald

Deutsche Soldaten und Soldatinnen halfen in Afghanistan Brunnen, Brücken, Krankenstationen, Schulen zu bauen. Martin Thamm-Sparwald erinnert sich an den Besuch in einer Mädchenschule. „Das war eines der schönsten Erlebnisse überhaupt.“ Kurz darauf sei die Schule von den Taliban aber zerstört worden. Die Einsatzkräfte hatten die Sicherheitslage falsch eingeschätzt.

Schon bei seinem ersten Einsatz 2002 im Kosovo war er von Kämpfen betroffen. In Tetovo beschossen albanische Guerillakämpfer eine Kaserne der Bundeswehr. Wie gefährlich sein Job ist, zeigte sich immer wieder: 2011 erlebte er in Afghanistan einen schweren Sprengstoffanschlag in der Provinz Baglahn und den Angriff durch Kräfte der Afghani-

schen Nationalarmee in Pol-e-Khomri.

Als Folge einer Verletzung und durch seine Einsätze als Fallschirmspringer musste er sich vor drei Jahren ein künstliches Kniegelenk einsetzen lassen.

In einer Ecke im Wohnzimmer hat Martin Thamm-Sparwald seine Medaillen und Abzeichen aufgestellt. Erinnerungen an Nato- und Bundeswehr-Einsätze und an seine Karriere: „Darauf bin ich stolz“, sagt er. „Mit Draufgängertum hat das aber nichts zu tun.“ Er trat 1988 als Wehrdienstleistender in die Bundeswehr ein, verpflichtete sich als Zeitsoldat, wurde dann Berufssoldat. „Damit habe ich mir einen Traum erfüllt.“

Dienst und ziviles Leben passten irgendwann aber immer weniger zusammen. „Ich hatte das Gefühl, zwischen allen Stühlen zu sitzen.“ Am Stützpunkt oder im Einsatz habe er sich nur nach Hause zu seiner Familie und den drei Kindern gewünscht. „Und wenn ich da war, wollte ich zurück zu den Kameraden – da habe ich mich verstanden gefühlt.“ Seine erste Ehe zerbrach.

Vor zehn Jahren nahm der Laggenbecker dann seinen Abschied aus der Bundeswehr. Eigentlich sollte er zu

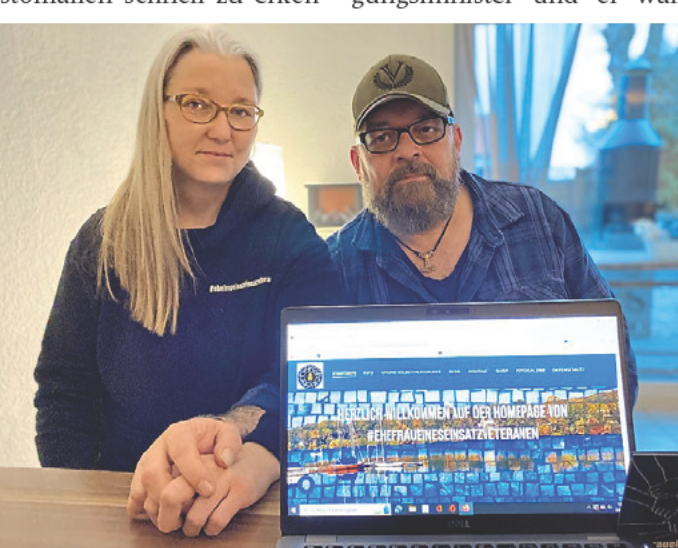
seinem Standort zurückfahren. Als er seine Uniform einpackte, sei ihm aber speiübel geworden. Anschließend schrieb er die Kündigung.

Erschüttert verfolgte er vor anderthalb Jahren am Bildschirm den überstürzten Abzug aus Afghanistan, auf den die rasche Machtübernahme der Taliban folgte. „Alles, was wir erreicht haben, wurde aufgegeben. Wofür sind so viele Männer und Frauen gestorben?“, fragt er sich. „Wofür haben wir unsere Gesundheit geopfert?“

Als er seinen Abschied aus der Bundeswehr nahm, dachte er damals nicht an eine Posttraumatische Belastungsstörung. Diese Diagnose stellten die Ärzte erst einige Jahre später, nachdem er immer wieder mit Kopf- und Magenschmerzen bei seinem Hausarzt vorstellig geworden war.

Enttäuscht ist Martin Thamm-Sparwald, dass er als ehemaliger Bundeswehrangehöriger keine Unterstützung von seinem früheren Arbeitgeber bekomme. Ein Antrag auf Anerkennung einer Wehrdienstbeschädigung wurde abgelehnt, ebenso der Widerspruch. 2020 reichte er eine Klage beim Sozialgericht ein. Eine Entscheidung gibt es noch nicht.

■ anke.beimdick@ivz-aktuell.de



Sandra Thamm hat eine Selbsthilfegruppe für Angehörige von einsatzgeschädigten Veteranen gegründet. Seit Kurzem ist auch ihre Homepage #ehfraueineinsatzveteranen online.

Foto: Anke Beimdick

Selbsthilfegruppe für Angehörige

Sandra Thamm hat eine Selbsthilfegruppe für Angehörige von traumatisierten Einsatzveteranen ins Leben gerufen. Seit Oktober trifft sich die Gruppe alle zwei Wochen online. Auf ihrer Homepage finden sich Kontaktdaten und weitere Infos. Am Sonntag, 2. April, ist

der Gedenkmarsch „13K3“ um den Aasee in Erinnerung an die getöteten und verwundeten Bundeswehrrsoldaten geplant. Start ist um 9.30 Uhr an der Strandbar am Beach.

■ **Anmeldungen und weitere Infos unter:**
www.ehfraueineinsatzveteranen.de.